

ANHANG



Aus dem Englischen von Julia Rateike

ILLUSTRATIONEN: Dominik Derow

DESIGNS: Tatiana Malecki-Butt

INNENGESTALTUNG & SATZ: Ampersand Book Interiors

»Zum Mond sag ich Lebwohl«

von Katharina Liebenberger

INHALTSVERZEICHNIS

Die Geschichte Kilays und der Erleuchteten Welt	
Die Geografie des Archipels	
Lebewesen des Archipels	
Das Alapu	
Das Okepi.....	
Der Mairade	
Das Katako	
Die Sprache der Makehu	
Einführung.....	
Die Laute des Makehu	
Grammatische Strukturen	
Pronomen	
Einfache Sätze.....	
Präpositionen	
Komplexe Sätze.....	
Glossar	
Einblicke in die kilayanische Mode.....	
Auszug aus einer Vorlesung über Oneiromatik.....	
I Haihaika pō ‘I Wakekēko e Kulu, oder Der Große.....	
Schatten und die Auferstehung der Welt	
Helrend Dealatis’ Ermittlungsnotizen.....	
Auszug aus Loannes Skizzenbuch	
Danksagung	

DIE GESCHICHTE KILAYS UND DER ERLEUCHTETEN WELT

EIN ESSAY VON DONIEL
SCHAPIROSIUS



Ich, der brossantische Gelehrte Doniel Schapirosius, möchte mit der folgenden historiografischen Abhandlung Licht in jene geschichtlichen Zusammenhänge bringen, welche selbst den Gebildeteren unter meinen Zeitgenossen eher unbekannt sind – ganz zu schweigen von den mythologisch überhöhten und von Aberglauben durchsetzten Vorstellungen des gemeinen Volkes, welche in den meisten Fällen nichts anderes sind als ein nutzloses Gedankenlabyrinth, in dem die Wahrheit nur allzu schnell verloren geht. Ich habe das, was von den vergangenen Epochen noch übrig ist, sorgfältig in Augenschein genommen, die tradierten Texte eingehend studiert und gegeneinander abgewogen. Derlei wissenschaftliche Prüfung ermöglichte es mir, Widersprüche zu eliminieren, einen Weg durch die Fülle an überlieferten Informationen zu bahnen, um das Wesentliche herauszufiltern und die großen geschichtlichen Sinnzusammenhänge aufzudecken. Ich beginne meine Abhandlung mit einem Abriss der allgemeinen und übergreifenden Geschichte

der Erleuchteten Welt, bevor ich zu einer genaueren Darstellung der Geschichte des kilayanischen Archipels übergehe.

Den ältesten Quellen können wir entnehmen, dass ungefähr im Jahr 15.000 v. d. L. ein mächtiges Imperium am östlichen Rand des Kontinentes Arthbela befand, dessen Grenzen einen Großteil dessen einschlossen, was heute als die Erleuchtete Welt bekannt ist. Der Name dieser Zivilisation bleibt umstritten, und was Forscher sich aus den wenigen gefundenen arkanen Hieroglyphen zusammenreimen konnten, hat sich bis zum heutigen Tage nicht gegen jenen Namen durchsetzen können, der sich bereits vor der Ankunft etabliert hatte: die Urgeborenen. So mächtig dieses Reich auch gewesen sein mag, zwischen 15.000 und 10.000 v. d. A. mussten seine gottgleichen Herrscher erkennen, dass auch ihr Reich der größten und unbarmherzigsten Gleichmacherin der Welt schutzlos ausgeliefert war: Mutter Natur.

Ein glühender Gesteinsbrocken aus dem Weltall fiel krachend genau in das Herz des Weltreichs der Urgeborenen. Sein Aufprall, auch Sternfall genannt, und die daraus resultierende Hitzewelle legten die stolze Nation sowie die Hälfte des heute als Arthbela bekannten Kontinents in Schutt und Asche.¹ So verheerend der Einschlag auch war, die wahren Schrecken des Sternfalls, von denen Vulkanausbrüche, Feuerstürme und steigende Meeresspiegel paradoxerweise noch als die gnädigsten betrachtet werden müssen, sollten erst noch folgen. Der Einschlag wirbelte eine riesige Aschewolke auf, die schließlich die Himmelskugel des Planeten bedeckte, das Sonnenlicht auslöschte, und somit eine verheerende globale Kälteperiode einläutete.

Die Verwüstung, die dieser ewige Winter über die Welt brachte, war unermesslich: der Sonne beraubt und von Kälte geplagt, verkümmerten sämtliche Pflanzen, vom majestätischsten Baum bis hin zur mickrigsten Blume; ihrer Nahrung beraubt, verhungerten

¹ Interessanterweise teilen die Eingeborenen diese Vorliebe für Farben nicht. Im Gegenteil, leuchtende Farben gelten als protzig, billig, oder sogar unehrenhaft.

die Tiere oder erfroren schlicht. Und wenn auch manche Menschen länger durchhielten als andere, konnten sie ihrem Schicksal nicht ewig entrinnen: kaum ein Jahrzehnt nach dem Sternfall hatten Hunger und Kälte mehrere Dutzend Millionen dahingerafft und die wenigen Überlebenden in die Anarchie getrieben.

Kaum etwas ist bekannt über die darauffolgende Epoche, das ›Verhüllte Zeitalter‹, das etwa bis 2000 v. d. A. andauerte. Die wenigen Indizien weisen jedoch auf eine dunkle Ära hin, in der die Bevölkerung wieder zu ihren primitiven Wurzeln zurückkehrte. Unter diesem sonnenlosen Himmel lebten die Wenigen, die genug Glück (oder Pech) gehabt hatten zu überleben, in kleinen Stämmen und Clans, und suchten in ihrer verkümmerten Welt nach der wenigen Nahrung, die diese noch bot. Ob Dorf oder Metropole, verzweifelt auf der Suche nach Nahrung ließen die Bewohner ihre Siedlungen hinter sich. Technologien gerieten in Vergessenheit, reiche Kulturgeschichte verkümmerte zu einigen wenigen Liedern und Geschichten, die mit der Zeit ebenfalls dem Vergessen anheimfielen. Könige und Königinnen wurden von ihren verhungerten Soldaten getötet und manchmal sogar verspeist, ihre Paläste, Kronen und Reichtümer als ebenso wertlos betrachtet wie der gefrorene Boden, der keine Früchte mehr tragen wollte. Gebeugte, ausgemergelte Gestalten in zerschlissenen Tierfellen, die verzweifelt zu heidnischen Göttern um Gnade vor einer grausamen Existenz beteten: das war es, was von der Welt übrig blieb, die den Archäologen zufolge einst ebenso stolz und vielfältig war wie unsere heutige. Fest im Griff des Himmelsschleiers, schien jede Entwicklung einer fortgeschrittenen Zivilisation unmöglich.

Nach vielen Jahrtausenden fand dieses desolate Zeitalter langsam sein Ende, da der durch den Sternfall verursachte Schleier sich zu lichten begann. Die Phase, die auch als ›Ära der Wiedererstehung‹ bekannt ist, dauerte von circa 2.000 v. d. A. bis 150 v. d. A. Langsam, aber beständig dünnte die Staubwolke sich aus, bis an einigen Stellen

die ersten Sonnenstrahlen den Boden erreichten und das Leben erneut zu sprießen begann. Zivilisationen erstanden erneut, insbesondere in den Regionen, die heute als Brossant und Khîra bekannt sind. Doch wer glaubt, es habe sich um eine Zeit des Reichtums, der Zusammenarbeit und des Friedens gehandelt, unterliegt einem Trugschluss. Verfolgt von der dunklen Seite der Menschheit und der kollektiven Erinnerung an zehntausend Jahre des Elends und des Hungers, verbrachten diese jungen Zivilisationen ebenso viel Zeit im Krieg miteinander um Ressourcen und Macht, wie sie damit verbrachten, die zarte Saat einer zweiten Chance für die Menschheit zu pflegen.

Wie jedes Kind weiß, war es ›die Ankunft‹, die das Blatt der Geschichte wendete. Nach einer gescheiterten Unterredung zwischen der khîranischen Königin und dem brossantischen König erklärten die beiden Nationen einander den Krieg und verurteilten die Welt so scheinbar zu einem weiteren verheerenden Krieg. Doch gerade als die zankenden Parteien und ihre Eskorten den Platz verlassen wollten, geschah etwas Unglaubliches: am helllichten Tag schwand urplötzlich das Licht, und neun Gestalten fuhren vom Himmel herab: die Ankunft der Himmlischen.

Ganze Bücher sind über diesen schicksalhaften Tag verfasst worden, und diesen überlasse ich es auch, detaillierter zu berichten. Nach einer erschütternden Demonstration ihrer Macht verkündeten die neun Götter, dass die Menschheit vom Weg abgekommen sei. Unter ihrer Führung wurden sie die Welt erneut und für immer einen. Und das taten sie. Von der Ausstrahlung der neun beeindruckt, nahmen die zwei gedemütigten Herrscher ihre Verhandlungen erneut auf; ein Jahr später standen die zwei Nationen geeint unter dem Banner der Föderation, die sie ›die Erleuchtete Welt‹ taufte. Der Rest ist Geschichte: nach ihrer erfolgreichen Intervention gründeten die neun Himmlischen einen Orden, der ihren Willen auf Erden vertreten sollte, und kehrten dann zurück nach Coson Tar, ihr Schloss im Himmel.

Es folgte das Zeitalter des Horizontes. Gestärkt durch die Himmlischen, die nun von ihrer himmlischen Bleibe aus Wunder wirkten (oder auch in irdischen, als ›Theophanie‹ bezeichneten Ereignissen), zogen die Nationen der Erleuchteten Welt aus, um die fragmentierte Welt zu einen und die Kunde der Himmlischen durch Pionierarbeit, Diplomatie, oder, falls nötig, durch Eroberung zu verbreiten. Niemals wieder sollte die Menschheit in die primitive Verwilderung der vergangenen Zeitalter zurückfallen. Die Kraft und Führung der Himmlischen sollte die ganze Welt erleuchten.

Es begann positiv. Im Jahre 126 entdeckten und beanspruchten fromme Entdecker den abgelegenen und unbewohnten Kontinent Allion und gründeten dort die Stadt Meredon, die heute als Sitz des Göttlichen Ordens dient und zum Wallfahrtsort für fromme Verehrer der Himmlischen geworden ist. Im Jahre 201 folgte die raue Insel Øssja, und Øssjas große, rothaarige Bewohner wurden friedlich in die Erleuchtete Welt integriert. Ebenso wurde in den frühen 300ern mit den fruchtbaren Saymahan-Inseln und den abgelegenen Horizontinseln verfahren, die nahe der unschiffbaren Passage des Vergessens liegen, jenem Teil der Arthbelanischen See weit südlich von Khîra, aus der, aus noch ungeklärter Ursache, noch keine Expedition je wiedergekehrt ist.

Im Jahr 431 lehnten die robusten Chapaj aus den frostigen Gebirgszügen Xats'als das Angebot des Ordens ab, woraufhin Brossant den Nomadenstämmen den Krieg erklärte. Die Unterstützung der Himmlischen dieses Krieges zwang die anderen erleuchteten Länder, sich anzuschließen. Was eine Eroberung von wenigen Wochen hatte werden sollen, wurde zu einem langen, blutigen Krieg, der als ›Eiskrieg‹ in die Geschichte einging. Was den Chapaj an Mannschaft und Technologie fehlte, machten sie durch ihre außergewöhnlichen Fähigkeiten und ihr territoriales Wissen wett. Der Umfang dieses Themas würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, sodass es

genügt zu sagen, dass dieser erbitterte Krieg im Jahr 472 endete, als das himmlische Pantheon ein Dekret erließ, um eine friedliche Lösung zu finden. Inwieweit die wachsenden Unruhen (vor allem im der khîranischen Bevölkerung) zu dieser Entscheidung beitrugen, bleibt umstritten.

Nach langen Verhandlungen traten die Chapaj im Jahre 474 endlich der Föderation der Erleuchteten Welt bei und erhielten im Gegenzug beispiellose Privilegien, wie die völlige Unabhängigkeit vom Himmliscentum sowie Autonomie über eigene Staatsentscheidungen.

Aufgrund interner politischer Streitigkeiten und mangelnder öffentlicher Begeisterung verlangsamte sich der Imperialismus der Erleuchteten Welt in den folgenden Jahrhunderten, so dass es mehr als dreihundert Jahre dauerte, bis im Jahr 790 das letzte Land durch Kolonisierung der Föderation beitrug. Dabei handelte es sich um einen atemberaubenden tropischen Archipel westlich von Khîra. Wie in Øssja, Chapaj und auf den Saymahan-Inseln stießen die Entdecker auf bewohntes Land: Eingeborene Stämme, die ›Makehu‹ (übersetzt: ›Wasserleute‹) genannt wurden, hatten sich auf den vielen Inseln des Archipels niedergelassen. Ich werde nicht spekulieren, ob eine Kolonisierung jemals wirklich friedlich ablaufen kann, aber ich muss eingestehen, dass Helrend tre Nayfarn, die Entdeckerin des Archipels, dies sicherlich versucht hat. Die symbolträchtigste ihrer Gesten war die Übergabe von Calestes Strahlendem Zepter an den mächtigen Makehu-Häuptling Nekawo, den Anführer des bevölkerungsreichen Ūni e Lī-Stammes und das, was einem Herrscher am nächsten kam. Nekawo revanchierte sich, indem er ihr die Knochenkrone schenkte, eine heilige Reliquie, die aus den Knochen seiner Vorfahren gefertigt wurde. Es war ein bedeutsamer Akt, der den Beginn einer beispiellosen und friedlichen Ära kultureller Symbiose markieren sollte und durch die Umbenennung der Inseln in ›Kilay lir Carmon‹, ›die Inseln der zwei Völker‹ zementiert wurde.



Auch wenn der zynische Leser das Schlimmste vermuten mag, schien die Realität anfangs den edlen Absichten zu entsprechen. Wie die Chapaj durften auch die Makehu ihre ditheistische Religion frei ausüben; Entscheidungen wurden vom neuen Regime der Erleuchteten Welt, dem Zuckerinselbund, sowie einem Ältestenrat getroffen, der sich aus den Häuptlingen der Makehustämme zusammensetzte. Und obwohl die Pioniere erpicht darauf waren, auf den ressourcenreichen Inseln neue Siedlungen zu gründen, konnten sie dies nur mit Erlaubnis der benachbarten Makehu-Siedlungen und der neuen gemeinsamen Regierung des Archipels tun. Es war eine Zeit des harmonischen kulturellen Austauschs, der den allgemeinen Wohlstand der 800er Jahre widerspiegelte, den Historiker als den Beginn des Goldenen Zeitalters bezeichnen. Abgesehen von den geheimnisvollen Ländern jenseits der Passage des Vergessens oder den schier endlosen unerforschten Gewässern südwestlich von Khîra schien die Vision der Himmlischen von einer geeinten Welt Realität geworden zu sein; die Himmlischen ordneten keine weiteren Entdeckungsreisen mehr an.

Wie dem auch sei, es wäre intellektuell kurzsichtig von mir, die offensichtlichen Vorboten der folgenden dunklen Kapitel zu unterschlagen. Nicht nur die technologische Unterlegenheit der Makehu führte unweigerlich zu einem Ungleichgewicht der Kräfte, auch die friedlichsten Absichten konnten das Ungeheuer nicht zähmen, das die kulturelle Überlegenheit darstellte, die viele der Siedler gegenüber diesen „wildem, schlitzäugigen Eingeborenen« empfanden, die zu Göttern beteten, die im Gegensatz zu den ihren nicht einmal existierten. Dieses Ungleichgewicht verschlimmerte sich mit der zweiten und dritten Generation von Siedlern noch weiter, da diese sich nicht mehr als Neuankömmlinge, sondern als Kilayaner betrachteten. Dies führte unweigerlich zu sozialen Spannungen. Der Zuckerinselbund, der es leid war, dass seine wirtschaftlichen

Ambitionen durch das Zögern des Rates, das Land für den Bergbau freizugeben, ausgebremst wurden, heizte diese gereizte Stimmung nur allzu bereitwillig an.

Wie im Reich der Urgeborenen war es schließlich Mutter Natur, die das Blatt wendete. Um 867 n. d. A. brachte ein Reisender aus Xats'al eine Krankheit in den Archipel, die heute als ›Schwarzes Fieber‹ bekannt ist. Während die Kilayaner nur mit leichten Symptomen wie Niesen und Schüttelfrost reagierten, richtete die Krankheit unter den Makehu verheerende Schäden an. Nach drei bis sieben Tagen unter Erschöpfung, Übelkeit und extremem Fieber schälte sich die Haut vom Körper ab und ließ grauschwarzes Fleisch darunter hervorkommen. Die Krankheit war ebenso schrecklich wie tödlich und löschte mehr als drei Viertel der Makehu-Bevölkerung aus, was das ohnehin schon bestehende Ungleichgewicht zwischen den beiden Völkern noch verschlimmerte.

Die Geschichte nahm ihren Lauf: der imperialistisch ausgerichtete Zuckerinselnbund schloss den Ältestenrat mehr und mehr von der Entscheidungsfindung aus und errichtete ohne dessen Zustimmung Siedlungen, Plantagen sowie Jade- und Nuviumminen. Verbale Gegenwehr der verbliebenen Makehu wurde ignoriert; gewaltsame Gegenwehr wurde als offene Feindseligkeit missverstanden und dazu genutzt, die Vorherrschaft des Bundes weiter zu legitimieren. Dass die Himmlischen nicht eingriffen (die letzte dokumentierte Theophanie fand in den 600er Jahren statt), wurde als stillschweigende Zustimmung der Götter ausgelegt. Als die Himmlischen im Jahr 1001 plötzlich die Kommunikation mit den erdgebundenen Sterblichen einstellten – ein Ereignis, das heute als ›die Stille‹ bekannt ist – kehrte der Göttliche Orden in die Politik Kilays zurück. Verzweifelt darauf bedacht, ihre Machtposition nicht einzubüßen, verhängte er strenge religiöse Gesetze über den Archipel und zwang die dezimierte und marginalisierte Makehu-Bevölkerung, zum Himmliscentum

zu konvertieren. Es wird den Leser nicht überraschen, dass dies der Tropfen war, der das Fass zum Überlaufen brachte. Die aufgestauten kulturellen Spannungen entluden sich in gewaltsamen Konflikten, die 1023 in einem Aufstand endeten, der Tausende das Leben kostete. Zwar entspannte sich die Situation, als der Orden in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts an Einfluss verlor, doch erst um 1100 wurden die Konversionsgesetze aufgehoben und ein Weg der Versöhnung und Wiedergutmachung eingeschlagen.

Heute leben Makehu und Kilayaner in einer scheinbar friedlichen Koexistenz, doch die Narben der Leiden der Eingeborenen sind geblieben. Obwohl der Ältestenrat formell wieder eingesetzt wurde, bleibt er unter der festen Kontrolle des Bundes, und die Makehu sind in den oberen Schichten der Gesellschaft drastisch unterrepräsentiert. Sie dürfen zwar wieder ihren Glauben offen ausleben, doch ein Großteil ihrer religiösen Geschichte und Kultur ist über die Bekehrungsversuche während der Stille verlorenen gegangen. Es darf gehofft werden, dass die aktuellen historischen Prozesse in Richtung kultureller und ethnischer Harmonie deuten und die alten Wunden auf lange Sicht heilen.

DIE GEOGRAFIE DES ARCHIPELS

AUSZUG AUS EINEM REISETAGEBUCH



Der kilayanische Archipel in der Arthbelischen See besteht aus sieben Haupt- und 43 Nebeninseln und erstreckt sich über eine Fläche von knapp 14.245 km². Der älteren Theorie des kilayanischen Gelehrten Katos Vel'Narys zufolge ist der Archipel vulkanischen Ursprungs, obwohl dies keineswegs sicher ist, und sich in historisch verbürgter Zeit aktive Vulkane ausschließlich im Norden Uunilis und auf Lehowai finden. Eine neuere Theorie von Jaleta Caweti legt nahe, dass der Archipel aus einer einzigen Insel entstanden ist, die im Laufe der Zeit immer weiter im Meer versank, und Tiefensondierungen zwischen den Inseln deuten auf seichte Gewässer hin. Jenseits der Inseln nimmt die Meerestiefe zu und macht Cawetis Theorie damit zur heute bevorzugten. Die größte und bevölkerungsreichste Insel, Uunili (eine inälisierte Version ihres Makehu-Namens, Ūni e Lī, der so viel bedeutet wie ›mächtiger Hügel‹), umfasst eine Fläche von 5.838 km², und ihre Lage in der

Mitte des Archipels macht sie zu einem exzellenten Zentrum für Verwaltung und Handel. Eine große Lagune teilt die Insel in zwei Hälften. Die ›Komalo-Massiv‹ genannte Bergkette entlang der Westküste schützt die südliche Halbinsel perfekt vor Wind, daher herrschen im Landesinneren ein warmes Klima und magere Böden vor, auf denen üppige Urwälder gedeihen. Westlich der Bergkette ist das Klima feuchter und dem Plantagen-Anbau zuträglich. Diese Plantagen versorgen das Stadtgebiet Uunilis, das zwischen den Hängen des höchstens Bergs des Massivs, des Ilakato, liegt, mit Nahrung. Eine gewaltige Brücke über die Lagunenmündung eröffnet den Weg in den nördlichen Teil der Insel. Geprägt durch das Owa-e-Īkomo-Delta und seine drei großen Flüsse ist das Land in hohem Maße urbar und fast vollständig für die Landwirtschaft gerodet; Reisterrassen und Plantagen dominieren die Landschaft.

Südwestlich von Uunili liegt die zweitgrößte Insel, Maitepo (Mai e Tēpo, ›Große Bruder-Insel‹), mit einer Fläche von 3.212 km². Im Landesinneren befinden sich mehrere große Plantagen, davon abgesehen ist die Insel jedoch größtenteils unerforscht. Östlich von Maitepo findet sich die 363 km² große Insel Maitemi (Mai e Tēmi, ›Kleine Bruder-Insel‹). Das hügelreiche Land ist fruchtbar und grün. Entlang der Küste gibt es zahlreiche kleine Dörfer.

Nördlich von Maitepo und Maitemi liegt Uunuma (Mai e Ūnuma, ›Nebelinsel‹), mit 1.026 km² die drittgrößte Insel des Archipels. Endemisch auf diesem Eiland mit seinen sauren, eisenhaltigen Böden ist die seltene und geschätzte violette Nachtblüte, die von den Makehu seit Langem schon als Heil- und Zeremonialpflanze genutzt wird. Dieses Kraut wird zunehmend nicht mehr wild geerntet, sondern auf den zahlreichen Plantagen gezüchtet, die die Insel prägen.

Ganz im Osten des Archipels befindet sich die viertgrößte, 862 km² umfassende Insel Lehowai (Lehō e Āhe, ›Verspeist die Sonne‹). Da die Makehu diese Insel aufgrund ihres tätigen Vulkans, Tatana

(Tātāna, ›Viel Rauch‹), fürchten und sich vor der Kolonisation nicht trauten, die Insel zu betreten, wurde dieses wilde Land erst vor Kurzem erschlossen und dem Licht der Zivilisation zugeführt.

Die fünftgrößte Insel, Paiolu, (Paio e Lu, ›Bergwand‹) liegt Lehowai gegenüber im Westen des Archipels und umfasst 777 km². Auch ›Insel der Flüsse‹ genannt, ist dieses Stück Land ein Festspiel der Artenvielfalt. Reich an exquisiter Flora und harmloser Fauna, ist es kein Wunder, dass die Makehu diese Insel für von ihrem wohlmeinenden Gott Īmīte gesegnet erachten.

Mit nur 269 km² ist das südöstlich von Uunili gelegene, zerklüftete Hapana (Hāpa e Pāna, ›Klippenküste‹) die kleinste der sieben Hauptinseln. Dieses bergige Eiland ist aufgrund seines reichen Nuvium-Vorkommens bereits vollständig erschlossen und vom Menschen zu dessen Vorteil geformt worden. Auch wenn dieser Umstand die Insel nicht gerade einladend macht, werden die zahlreichen Minenarbeiter durch den Abbau des Minerals in Lohn und Brot gehalten.

Die Nachbarinseln sind, bis auf einige wenige Fischerhütten und Bauernhöfe, unbewohnt.

– Alred Dal’Toran

Entdeckergeselle der Illuminatorenengilde, 1156 n. d. A.

LEBEWESEN DES ARCHIPELS
EIN BESTIARIUM
DAS ALAPU



TAXONOMIE: *Alapusica vulgaris* Webb, 791 n. d. A. Die Gattung ist monotypisch, es existieren jedoch einige signifikante morpho-

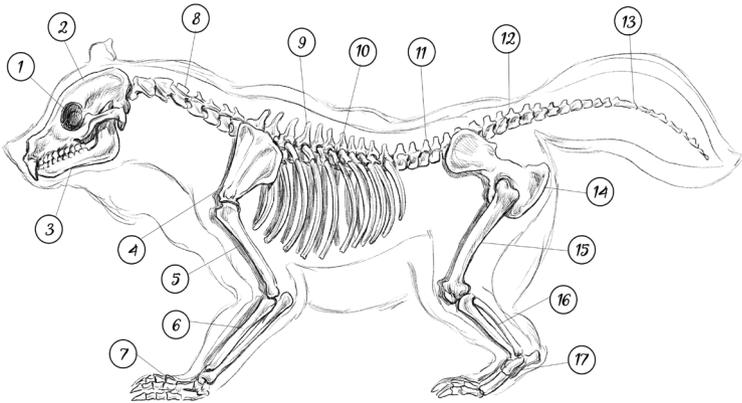
logische, hämatologische und parasitäre Variationen in den Erblinien verschiedener Inseln. Derzeit unterscheidet man drei anerkannte Unterarten.

VORKOMMEN: Weit verbreitet in den Dschungelregionen des kilayanischen Archipels

- *A. v. vulgaris* Webb 791— Uunili und nördliche und nordwestliche Inseln
- *A. v. maitepo* Alonai 795— Maitepo und umliegende Inseln
- *A. v. tatana* Lawani 801— Lehowai und östliche Inseln

Die ursprüngliche Verbreitung ist unbekannt, allerdings werden antike Einführungen der Spezies als möglicher Mechanismus für ihre Besiedlung des Archipels angesehen. Blutanalysen deuten auf mehrere Einführungen zu unterschiedlichen Zeitpunkten hin. Die verschiedenen Unterarten weisen klar abgegrenzte Blutlinien auf, was auf eine uralte geografische Trennung der Populationen hindeutet.

MERKMALE: Kopf-Körper: 5,7-6,4 Fingerlängen, Schwanz: 3,5-4,1 Fingerlängen, Ohr: 0,55-0,65 Fingerlängen, Gewicht: 25-35 Pfund. Das gemeine Alapu ist ein kleines Säugetier von kupferbraunem Fell. Bauchfell von ähnlicher Färbung wie das Rückenfell, jedoch meist etwas heller. Vordere und hintere Gliedmaßen sind kurz und oft blassbraun bis weiß. Der Schwanz ist buschig und rötlich-braun. Leichte Variation der Fellfarbe zwischen den Unterarten. Haus-Alapus und verwilderte Nachkommen zeigen eine große Vielfalt an Fellfarben und -texturen, oft mit farbigen Flecken.



- | | | |
|-------------------|---------------------------------------|--------------------------------------|
| 1. Augenhöhle | 7. Handwurzel,
Mittelhand & Klauen | 13. Schwanzwirbel |
| 2. Schädel | 8. Halswirbe | 14. Becken |
| 3. Unterkiefer | 9. Rückenwirbel | 15. Oberschenkelbein |
| 4. Schulterblatt | 10. Brustkorb | 16. Schienbein &
Wadenbein |
| 5. Oberarmbein | 11. Lendenwirbel | 17. Fußwurzel, Mittelfuß
& Klauen |
| 6. Speiche & Elle | 12. Kreuzbein | |

LEBENSRAUM UND VERHALTEN: Alapus bevorzugen Dschungel-lebensräume mit dichtem Unterholz, in denen sie Höhlen graben können und vor Raubtieren wie Großsäugern und Vögeln geschützt sind. Alapus tendieren dazu, bei Störungen in Starre zu verfallen, da ihr Fell im Unterholz eine exzellente Tarnung bietet. Sie ernähren sich von Nüssen und Samenkapseln, die sie auf dem Waldboden finden und mit ihren geschickten Pfoten und starken Schneidezähnen öffnen. Sie bewohnen ausgedehnte unterirdische Höhlensysteme in Gruppen von bis zu 50 Tieren. Die Fortpflanzung ist opportunistisch und findet das ganze Jahr über statt, die Weibchen können mehrere Würfe pro Jahr zur Welt bringen. Die Tragzeit beträgt 33 Tage, die durchschnittliche Wurfgröße 2-5 Nachkommen. Die Jungtiere sind Nestflüchter, können schon etwa eine Stunde nach der Geburt feste

Nahrung zu sich nehmen und werden von der Mutter bis zu fünf Wochen lang versorgt. Die Geschlechtsreife wird mit etwa sechs Monaten erreicht.

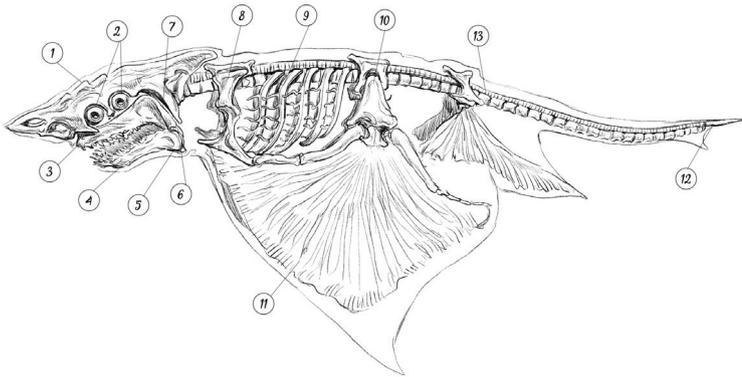
DOMESTIZIERUNG: Alapus werden seit Hunderten von Jahren von Menschen gehalten, sowohl als Nahrungsquelle wie auch als Haustier. Domestizierte Alapus wurden selektiv für eine Vielzahl von Fellfarben und -typen gezüchtet, und es gibt mehrere trennscharfe Rassen von Haus-Alapus. Die Hybridisierung zwischen domestizierten und wilden Alapus wird als potenzielles Risiko für die Erhaltung der Art betrachtet, besonders in Gebieten mit hoher Bevölkerungsdichte. Haus-Alapus leiden aufgrund ihrer Fähigkeit, sehr effizient Fett zu speichern, oft an krankhaftem Übergewicht, was zu erheblichen Verhaltensänderungen führen kann. Die Besitzer sollten für reichlich Abwechslung sorgen und darauf achten, dass die Tiere nicht überfüttert werden, um gesundheitlichen Problemen vorzubeugen.

DAS OKEPI



VERBREITUNG: Okepis sind üblicherweise Tiefseebewohner, wandern jedoch während der Laichsaison in flachere, küstennahe Gewässer

MERKMALE: Diese riesigen, rochenähnlichen Tiere mit einer Größe von bis zu 6 Schrittlängen und einem Gewicht von bis zu 3000 Pfund besitzen einen breiten, eckigen Kopf mit zwei Paar großen Augen, zwei Paar riesiger, dreieckiger Flossen, einen horizontal abgeflachten Körper und einen langen, spitzen Schwanz, der etwa die Hälfte der Körperlänge ausmacht und in einem großen Schwanzstachel endet. Insgesamt sind Okepis etwa doppelt so breit wie lang. Ihr Maul enthält eine Reihe von gezackten Zähnen hinter den Hauptzähnen; die Vorderzähne werden während des gesamten Lebens des Tieres ständig ersetzt. Der Rücken eines Okepi ist dunkelgrau gefärbt, der Bauch typischerweise blass oder weiß. Geschlechtsdimorphismus ist vorhanden: Die Weibchen sind durchschnittlich größer als die Männchen. Es existieren zahlreiche, jedoch unbestätigte Berichte über sehr große Okepis von bis zu 15 Schrittlängen.



- | | |
|-------------------------|---------------------------|
| 1. Chondocranium | 8. Basalknorpel |
| 2. Augenhöhlen | 9. Kiemenleisten |
| 3. Palatoquadratknorpel | 10. Basalwulst |
| 4. Idiaki-Knorpel | 11. Hornstrahlen (Flügel) |
| 5. Basihyale | 12. Schwanzstachel |
| 6. Ceratohyale | 13. Wirbelsäule |
| 7. Hyomandibulare | |

LEBENSRAUM UND VERHALTEN: Abgesehen von der Paarungszeit ist über Okepis wenig bekannt. Forscher vermuten, dass es Okepis schon lange vor anderen großen Meerestieren wie Walen, Großfischen und Schildkröten gab. Okepis töten ihre Beute, indem sie sie wild umherschleudern, nachdem sie sie mit ihren kraftvollen Kiefern gepackt haben, die dazu in der Lage sind, Fleisch in nur wenigen Sekunden komplett von den Knochen zu lösen. Während der Laichzeit, die normalerweise alljährlich während der Regenzeit stattfindet, legen die Weibchen eine große Zahl unbefruchteter Eier in den flachen Küstengewässern rund um den kilayanischen Archipel ab, die dann von den Männchen besamt werden. Die Eier, die an den Küsten angespült werden, sind eine essenzielle Nahrungsquelle für viele Tiere der Inseln. Während der Laichzeit reagieren die in Küstennähe schwimmenden Okepis extrem empfindlich auf

Störungen und greifen regelmäßig Menschen an. Ihre riesigen Stachel setzen Okepis fast ausschließlich zur Verteidigung ein und zielen damit für gewöhnlich auf Kopf oder Rückgrat der Opfer. Angriffe dieser Art enden fast immer tödlich.